Das kontroverse Interview

«Wir haben ein Problem»

Dem Schweizer Studierendenverband laufen die Mitglieder davon. VSS-Vorstand Tobias Hensel weiss, warum. *Von Robin Schwarzenbach*

Tobias Hensel, möchtest du sein wie Sisyphus?
Sisyphus . . .

. . . ist eine Figur der Antike, die zur Strafe einen Felsblock einen Berg hinauf wälzen muss. Doch der Felsen rollt immer wieder hinunter: Sisyphus muss immer wieder von vorne anfangen.
Hochschulpolitik ist keine Sisyphusarbeit. Wir schleppen unsere Projekte zwar auch einen Berg hoch, und wir erleiden Rückschläge dabei. Doch komplett umsonst ist das nicht.

Was hat der VSS in den vergangenen Jahren denn konkret erreicht?
Wir haben es mit der Stipendieninitiative 2015 auf die grosse Bühne geschafft. Das war ein Erfolg, auch wenn man konsterniert festhalten muss, dass studentische Anliegen in der Gesamtbevölkerung keinen grossen Stellenwert besitzen.

Die Abstimmung ging krachend verloren. Die Kampagne brachte den Verband an seine Grenzen. Hat sich der Aufwand gelohnt?
Wir würden es wieder tun. Der Zeitpunkt war zumindest günstig. Das zeigt sich jetzt, da die Stipendien der einzelnen Kantone trotz anders lautenden Versprechen weiter auseinanderdriften. Das hätte man mit der Initiative verhindern können.

Seither gärt es im VSS. Mehrere Mitgliederverbände stellen die Sinnfrage. Basel wollte austreten, der Freiburger und der Luzerner Studierendenverband sind ausgetreten. Der VSS hat ein Problem.
Zunächst einmal: In Basel gab es ein Referendum gegen den Beschluss des Studierendenrats. 72 Prozent sprachen sich für einen Verbleib aus im Dachverband. Freiburg ist über die eigenen Statuten gestolpert. Die wollten eigentlich gar nicht austreten. Und Luzern wird in ein paar Jahren vielleicht wieder eintreten.

Freiburg ist wegen einer Bestimmung ausgetreten, nach der der Jahresbeitrag im VSS nicht mehr als 40 000 Franken betragen darf. 2015 mussten die Freiburger 48 000 Franken zahlen.
Richtig. Man wirft uns vor, dass wir zu teuer sind für das, was wir leisten.

Stimmt der Vorwurf?
Wir müssen ihn ernst nehmen. Es ist ein Zeichen dafür, dass es dem VSS nicht gelingt, Themen der nationalen Politik so zu vermitteln, dass sich die Studierendenverbände der einzelnen Hochschulen dafür interessieren. So ist das in der Schweiz: Hochschulpolitik findet vor allem in den Kantonen und an den Hochschulen selbst statt. Bundesbern ist weit weg, intransparent und voller Klüngeleien. Über Bundesbern wird gerne geschimpft, also schimpft man auch über den VSS.

Intransparent und voller Klüngeleien? Seid ihr Teil dieses Systems?
Wir sind zwar in vielen Sitzungen dabei, wissen aber zum Teil selber nicht, was sich davor oder danach wirklich abspielt, zum Beispiel in den entscheidenden Gremien der Schweizerischen Hochschulkonferenz oder bei Swissuniversities.

Umso mehr kann man sich fragen: Braucht es den VSS überhaupt?

«Der VSS ist nicht links. Aber es gibt Leute im Verband, die klar links sind.»

Man kann natürlich auf eine nationale Vertretung verzichten und sagen: «Regiert uns doch ohne uns!» Dann darf man sich aber nicht beschweren, wenn studentische Anliegen von der Bundespolitik komplett übergangen werden. Man kann auch versuchen, die nationale Vertretung selbst in die Hand zu nehmen. Das wird den ausgetretenen Verbänden aber nicht gelingen. Freiburg oder Luzern werden den Einsitz in der Hochschulkonferenz nicht bekommen. Den haben wir, weil wir die anerkannte Vertretung der Studierenden auf Bundesebene sind.

Die Kostenfrage stellt sich trotzdem. Brauchen VSS-Vorstände ein Generalabonnement?
Ja. Die Reiserei ist nötig. Ich fahre 50-mal im Jahr an Sitzungen nach Bern. Hinzu kommen Besuche bei den Sektionen. Ein GA für Studierende kostet 2600 Franken, die Hälfte davon bezahle ich selber.

Braucht der VSS ein Büro an bester Lage am Bahnhof Bern? Für 30 000 Franken im Jahr? An der Uni ginge es sicher günstiger.
Das haben wir im Oktober mit den Sektionen diskutiert. Einige waren dafür, den Sitz an die Universität zu verlegen. Andere fanden das nicht gut, weil der Berner Studierendenverband so bevorteilt würde. Wenn man sich den gleichen Flur teilt, redet man täglich miteinander.

Braucht der VSS ein Sekretariat für 110 000 Franken im Jahr?
Das sind zwei Stellen, Buchhaltung und Administration. Unsere Sekretärin arbeitet 75 Prozent. Überbezahlt ist sie nicht, im Gegenteil. Die Stelle wurde eingerichtet, um administrative Arbeit von politischer Arbeit zu trennen. Die Mitgliederver-

FOTO: GINA FOLLY

Tobias Hensel studiert Populäre Kulturen in Zürich. 2012 war er Co-Präsident des Stura.

FOTO: GINA FOLLY

bände profitieren davon, weil VSS-Vertreter sich so auf ihre eigentlichen Aufgaben konzentrieren und somit auch besser mit den Sektionen kommunizieren können.

Besser kommunizieren? Die Sektionen sehen das anders. Der VSS sei zu wenig präsent, heisst es.
Wären wir präsenter, würden wir die Position der Mitgliederverbände infrage stellen. Das wäre nicht gut.

Wiegen solche Bedenken schwerer als Kritik der Basis?
Ich studiere an der Uni Zürich und war Co-Präsident des Stura, des Vorläufers des VSUZH. Ich bin an jeder Ratssitzung dabei. Das Problem ist, dass ich im Zürcher Studierendenverband vor allem als VSUZH-Vertreter wahrgenommen werde. Die Leute sagen mir: ‹Du bist nicht der VSS. Du bist doch unser Tobi.›

Es bleibt dabei: Der VSS hat ein Problem.
Wir haben ein Problem. Wenn ich im VSUZH auftrete und vom VSS berichte und VSUZH-Leute mir trotzdem vorwerfen, der VSS sei nicht präsent – dann haben wir insgesamt ein Problem.

Der VSS hat ein weiteres Problem: Er ist vielen Studierenden zu links.
Der Vorwurf ist uralt. Ich habe ihn nie verstanden. Was heisst links? Stipendien sind keine linke, sondern eine studentische Forderung.

Sind Drittmittel des Teufels?
Nein – sofern Quellen und Vertragsbedingungen transparent gemacht werden, so wie es jetzt an der Universität Zürich geschehen soll. Der Senat der Uni hat einen entsprechenden Beschluss gefasst, auf Antrag der Studierenden übrigens.

Medienmitteilungen des VSS verkünden etwas anderes: Drittmittel gefährdeten die Unabhängigkeit und seien daher grundsätzlich abzulehnen; Lehre und Forschung habe der Staat zu finanzieren – und zwar komplett. Das sind doch eindeutig linke Positionen!
Wir haben dazu ein Positionspapier verabschiedet, das von allen Sektionen mitgetragen wurde.

Ich meine nicht das differenzierte Positionspapier, sondern deutliche Communiqués vom Juli und September 2016.
Der VSS ist nicht links. Aber es gibt Leute im Verband, die klar links sind. Das kann sich in solchen Pressemitteilungen zeigen. Aber auch diese Leute werden von der Basis bestimmt. Wer diese Leute wählt, darf sich hinterher nicht beklagen.

Der VSS vermittelt den Eindruck, dass es hiesigen Studierenden gar schlecht gehe. Ist dem so?
Es könnte ihnen besser gehen. Die Lebenskosten sind hoch, und das Stipendienwesen ist nicht gut.

Den meisten Studierenden geht es gut. Laut Bundesamt für Statistik steht ihnen mehr Geld zur Verfügung, als sie ausgeben.
Die meisten sind nicht alle. Und mit ihrem Studium sind viele unzufrieden. In Bologna-Umfragen knallt es ohne Ende, vor allem in Fächern der philosophischen Fakultäten. Weil Studienprogramme nicht funktionieren, wegen Problemen bei Modulbuchungen und Austauschen und so weiter. Da gibt es noch viel zu tun.

Robin Schwarzenbach ist Redaktor von «NZZ Campus».

Das kontroverse Interview

«Wir haben ein Problem»

Dem Schweizer Studierendenverband laufen die Mitglieder davon. VSS-Vorstand Tobias Hensel weiss, warum. *Von Robin Schwarzenbach*

Tobias Hensel, möchtest du sein wie Sisyphus?
Sisyphus . . .

. . . ist eine Figur der Antike, die zur Strafe einen Felsblock einen Berg hinauf wälzen muss. Doch der Felsen rollt immer wieder hinunter: Sisyphus muss immer wieder von vorne anfangen.
Hochschulpolitik ist keine Sisyphusarbeit. Wir schleppen unsere Projekte zwar auch einen Berg hoch, und wir erleiden Rückschläge dabei. Doch komplett umsonst ist das nicht.

Was hat der VSS in den vergangenen Jahren denn konkret erreicht?
Wir haben es mit der Stipendieninitiative 2015 auf die grosse Bühne geschafft. Das war ein Erfolg, auch wenn man konsterniert festhalten muss, dass studentische Anliegen in der Gesamtbevölkerung keinen grossen Stellenwert besitzen.

Die Abstimmung ging krachend verloren. Die Kampagne brachte den Verband an seine Grenzen. Hat sich der Aufwand gelohnt?
Wir würden es wieder tun. Der Zeitpunkt war zumindest günstig. Das zeigt sich jetzt, da die Stipendien der einzelnen Kantone trotz anders lautenden Versprechen weiter auseinanderdriften. Das hätte man mit der Initiative verhindern können.

Seither gärt es im VSS. Mehrere Mitgliederverbände stellen die Sinnfrage. Basel wollte austreten, der Freiburger und der Luzerner Studierendenverband sind ausgetreten. Der VSS hat ein Problem.
Zunächst einmal: In Basel gab es ein Referendum gegen den Beschluss des Studierendenrats. 72 Prozent sprachen sich für einen Verbleib aus im Dachverband. Freiburg ist über die eigenen Statuten gestolpert. Die wollten eigentlich gar nicht austreten. Und Luzern wird in ein paar Jahren vielleicht wieder eintreten.

Freiburg ist wegen einer Bestimmung ausgetreten, nach der der Jahresbeitrag im VSS nicht mehr als 40 000 Franken betragen darf. 2015 mussten die Freiburger 48 000 Franken zahlen.
Richtig. Man wirft uns vor, dass wir zu teuer sind für das, was wir leisten.

Stimmt der Vorwurf?
Wir müssen ihn ernst nehmen. Es ist ein Zeichen dafür, dass es dem VSS nicht gelingt, Themen der nationalen Politik so zu vermitteln, dass sich die Studierendenverbände der einzelnen Hochschulen dafür interessieren. So ist das in der Schweiz: Hochschulpolitik findet vor allem in den Kantonen und an den Hochschulen selbst statt. Bundesbern ist weit weg, intransparent und voller Klüngeleien. Über Bundesbern wird gerne geschimpft, also schimpft man auch über den VSS.

Intransparent und voller Klüngeleien? Seid ihr Teil dieses Systems?
Wir sind zwar in vielen Sitzungen dabei, wissen aber zum Teil selber nicht, was sich davor oder danach wirklich abspielt, zum Beispiel in den entscheidenden Gremien der Schweizerischen Hochschulkonferenz oder bei Swissuniversities.

Umso mehr kann man sich fragen: Braucht es den VSS überhaupt?

«Der VSS ist nicht links. Aber es gibt Leute im Verband, die klar links sind.»

Man kann natürlich auf eine nationale Vertretung verzichten und sagen: «Regiert uns doch ohne uns!» Dann darf man sich aber nicht beschweren, wenn studentische Anliegen von der Bundespolitik komplett übergangen werden. Man kann auch versuchen, die nationale Vertretung selbst in die Hand zu nehmen. Das wird den ausgetretenen Verbänden aber nicht gelingen. Freiburg oder Luzern werden den Einsitz in der Hochschulkonferenz nicht bekommen. Den haben wir, weil wir die anerkannte Vertretung der Studierenden auf Bundesebene sind.

Die Kostenfrage stellt sich trotzdem. Brauchen VSS-Vorstände ein Generalabonnement?
Ja. Die Reiserei ist nötig. Ich fahre 50-mal im Jahr an Sitzungen nach Bern. Hinzu kommen Besuche bei den Sektionen. Ein GA für Studierende kostet 2600 Franken, die Hälfte davon bezahle ich selber.

Braucht der VSS ein Büro an bester Lage am Bahnhof Bern? Für 30 000 Franken im Jahr? An der Uni ginge es sicher günstiger.
Das haben wir im Oktober mit den Sektionen diskutiert. Einige waren dafür, den Sitz an die Universität zu verlegen. Andere fanden das nicht gut, weil der Berner Studierendenverband so bevorteilt würde. Wenn man sich den gleichen Flur teilt, redet man täglich miteinander.

Braucht der VSS ein Sekretariat für 110 000 Franken im Jahr?
Das sind zwei Stellen, Buchhaltung und Administration. Unsere Sekretärin arbeitet 75 Prozent. Überbezahlt ist sie nicht, im Gegenteil. Die Stelle wurde eingerichtet, um administrative Arbeit von politischer Arbeit zu trennen. Die Mitgliederverbände profitieren davon, weil VSS-Vertreter sich so auf ihre eigentlichen Aufgaben konzentrieren und somit auch besser mit den Sektionen kommunizieren können.

FOTO: GINA FOLLY

Tobias Hensel studiert Populäre Kulturen in Zürich. 2012 war er Co-Präsident des Stura.

Besser kommunizieren? Die Sektionen sehen das anders. Der VSS sei zu wenig präsent, heisst es.
Wären wir präsenter, würden wir die Position der Mitgliederverbände infrage stellen. Das wäre nicht gut.

Wiegen solche Bedenken schwerer als Kritik der Basis?
Ich studiere an der Uni Zürich und war Co-Präsident des Stura, des Vorläufers des VSUZH. Ich bin an jeder Ratssitzung dabei. Das Problem ist, dass ich im Zürcher Studierendenverband vor allem als VSUZH-Vertreter wahrgenommen werde. Die Leute sagen mir: ‹Du bist nicht der VSS. Du bist doch unser Tobi.›

Es bleibt dabei: Der VSS hat ein Problem.
Wir haben ein Problem. Wenn ich im VSUZH auftrete und vom VSS berichte und VSUZH-Leute mir trotzdem vorwerfen, der VSS sei nicht präsent – dann haben wir insgesamt ein Problem.

Der VSS hat ein weiteres Problem: Er ist vielen Studierenden zu links.
Der Vorwurf ist uralt. Ich habe ihn nie verstanden. Was heisst links? Stipendien sind keine linke, sondern eine studentische Forderung.

Sind Drittmittel des Teufels?
Nein – sofern Quellen und Vertragsbedingungen transparent gemacht werden, so wie es jetzt an der Universität Zürich geschehen soll. Der Senat der Uni hat einen entsprechenden Beschluss gefasst, auf Antrag der Studierenden übrigens.

Medienmitteilungen des VSS verkünden etwas anderes: Drittmittel gefährdeten die Unabhängigkeit und seien daher grundsätzlich abzulehnen; Lehre und Forschung habe der Staat zu finanzieren – und zwar komplett. Das sind doch eindeutig linke Positionen!
Wir haben dazu ein Positionspapier verabschiedet, das von allen Sektionen mitgetragen wurde.

Ich meine nicht das differenzierte Positionspapier, sondern deutliche Communiqués vom Juli und September 2016.
Der VSS ist nicht links. Aber es gibt Leute im Verband, die klar links sind. Das kann sich in solchen Pressemitteilungen zeigen. Aber auch diese Leute werden von der Basis bestimmt. Wer diese Leute wählt, darf sich hinterher nicht beklagen.

Der VSS vermittelt den Eindruck, dass es hiesigen Studierenden gar schlecht gehe. Ist dem so?
Es könnte ihnen besser gehen. Die Lebenskosten sind hoch, und das Stipendienwesen ist nicht gut.

Den meisten Studierenden geht es gut. Laut Bundesamt für Statistik steht ihnen mehr Geld zur Verfügung, als sie ausgeben.
Die meisten sind nicht alle. Und mit ihrem Studium sind viele unzufrieden. In Bologna-Umfragen knallt es ohne Ende, vor allem in Fächern der philosophischen Fakultäten. Weil Studienprogramme nicht funktionieren, wegen Problemen bei Modulbuchungen und Austauschen und so weiter. Da gibt es noch viel zu tun.

Robin Schwarzenbach ist Redaktor von «NZZ Campus».